

Deckenfresko in der Wallfahrtskirche Steinhausen von Johann Baptist Zimmermann, 1731–1733.

Solche Himmel gibt es nur auf Erden

Der Barock kam aus Italien über die Alpen. Erstaunlicherweise hat er im Norden das Licht eingefangen und die Heiterkeit gelernt. Damit nicht genug: Die grössten Meister haben direkt vor unserer Haustür gebaut: Ein Barockjuwel reiht sich ans andere – auf der Oberschwäbischen Barockstrasse.

von Andreas Nentwich

Mehr als drei Jahrzehnte sind seither vergangen. Ich stand in der Wallfahrtskirche Birnau bei Überlingen am Bodensee, und weil vorn gesungen wurde, verharrte ich an meinem Platz. Plötzlich begann der Raum zu schwingen. Ich sah die Bewegung fliessen über die gestaffelten Rundungen der Säulen, Kapitelle, Balkone. Wie eine Harfe, dachte ich. Tatsächlich wurde in diesem Moment Architektur Musik, nein, lasse ich die anderen Künste in Ruhe, die man immer herbeizerren will, wenn etwas ganz unvergleichlich ist: Der Raum atmete um mich herum,

und als ich das sah, fuhr das Glück in mich ein, als Schock, dass es so etwas Schönes gibt und man hier ist, auf der Erde, gemeinsam mit diesem Schönen, ja mitten in ihm drin.

Damals verfiel ich den fliessenden Übergängen zwischen Stein, Stuck und Malerei, Majestät und Scherz, Realität und Illusion, Erde und Himmel, die man als Barock bezeichnet. Oder, wenn er, wie in der Birnau, sich porzellanhäutig macht, Blütenaugen aufschlägt, züngelt, flammt und swingt, als Rokoko. Rokoko, zwischen 1730 und 1770, ist Spätzeit, bevor die grosse Abkühlung kommt, der

Barock wieder streng wird, klassizistisch, sagt man, fast wie in seinen Anfängen knapp 200 Jahre zuvor.

Was ich noch nicht wusste, war, dass die ganze Gegend zwischen dem Bodensee und Ulm voll war mit meiner neuen Liebe, in allen Aggregatzuständen, Kleinst- und Übergrössen, und dass die ganze Gegend Schwäbische Barockstrasse heisst.

Das Zwiefaltener Gefühl

Später, in den frühen 1990er-Jahren, kam ich nach Zwiefalten, von Stuttgart her, wo ich 15 Jahre gewohnt habe, über



Rot markiert das «Sternbild» dieses Beitrags auf den vier Routen der 1966 gegründeten Oberschwäbischen Barockstrasse. Auf allen finden sich ausser den aufgezeichneten Hauptorten noch viele «dörfliche Schönheiten». Informationen: www.oberschwaben-tourismus.de. Den kostenlosen Routenführer können Sie bestellen unter Tel. 0049 7583 3310-60 oder unter www.himmelreich-des-barock.de.

die raue Alb. Auch damals habe ich einzelne Orte noch nicht verbunden zu einer Kulturlandschaft.

Ich kam nach Zwiefalten – achten Sie einmal darauf: Speziell die Riesenkirchen des Barock bereiten mutwillig auf den inneren Glanz nicht vor, sie stehen schmucklos, oft wie Grobiane in der Landschaft, verlieblich nur durch ihre Kuppeln, Turmhauben und geschweiften Fassaden. Ich kam nach Zwiefalten, und weiss noch, dass ich, als ich die Klosterkirche betrat, dachte, dies sei nun das Schönste überhaupt. Der Raum, fast 100 Meter lang, floss förmlich über glänzende Bündel von vielfarbigen Marmorsäulen nach hinten, verjüngte sich zum Hochaltar, der eigentlich gleich der Thron Gottes hätte sein können. Drüber jagte ein Himmelsgewölbe das andere, aber weil diese Himmel nicht hoch hin-

gen, jedenfalls im Verhältnis zur Länge der Kirche, und das weisse Licht weit oben aus Fenstern kam, die ich nicht sah, ein strahlendes Band nur zwischen dem Farbgeflimmer der Wimmelbilder oben und dem geheimnisvoll verschatteten Gleissen darunter, wirkte der Raum intim. Tatsächlich ist mir später keine Kirche mehr begegnet, in der die Feierlichkeit des Barock mit solcher Fahrt ins Filigrane, Flimmernde saust wie hier, man ist förmlich live dabei, wie sich das Rokoko aus der Flucht der Säulen saugt.

Zwiefalten entstand aus einem Guss in nicht viel mehr als zwanzig Jahren um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Architekt hiess Johann Michael Fischer und kam aus München, der wichtigste Freskenmaler, Franz Joseph Spiegler, war von Wangen, Johann Michael Feuchtmayer, der den Stuck machte, ent-

stammte einer berühmten Dynastie von Stuckateuren, die ihre Kunst im oberbayerischen Wessobrunn gelernt hatten. Wenn man nun noch hinzunimmt, dass der Architekt Fischer die Kirche nach dem Vorarlberger Bauschema als Wandpfeilerkirche mit flankierenden Kapellen anlegte, dann hat man schon die geografischen Fixpunkte, zwischen denen nach der Mitte des 17. Jahrhunderts in weniger als 150 Jahren die ganze Oberschwäbische Barockstrasse und neben dran die Allgäuer Barocklandschaft entstand.

Der Stil selbst mochte aus Italien kommen, aber hier, nördlich der Alpen, wo der Dreissigjährige Krieg gewütet hatte und Ohnmacht und Todesumfängenheit zum Daseinsgefühl der Menschen geworden waren, ist das Licht in ihn gefahren und auch die Heiterkeit. Ein



paar Dutzend Handwerksmeister aus dem alemannisch-bayerischen Voralpenraum, von denen jeder fünfte ein Genie gewesen ist, haben ihn hell, leicht und lebensfroh gemacht. In Zwiefalten hießen sie Fischer, Feuchtmayer, Spiegler. Später fand ich heraus, dass auch die Birnau die Handschrift des Stuckateurs Feuchtmayer trug, der berühmte Bienschlecker stammt von ihm – und dass es überhaupt Handschriften gibt, die man wiedererkennen kann, wenn man die Oberschwäbische Barockstrasse bereist.

Irdischer und himmlischer Himmel

Aber noch kannte ich ja nur Birnau und Zwiefalten und eine dritte Kirche, eine wahre Porzellanschönheit, die mir als die schönste von allen erschien, erbaut und stuckiert von Dominikus Zimmermann, auch einem Stuckschüler von Wessobrunn, ausgemalt von seinem Bruder Johann Baptist und in nur neun Jahren fertiggestellt, zwischen 1745 und 1754. Aber die lag im Allgäu mitten in einer grünen Wiese, nach der sie Wieskirche heisst. Ich musste erst Anfang der 2000er-Jahre meine Schwiegereltern

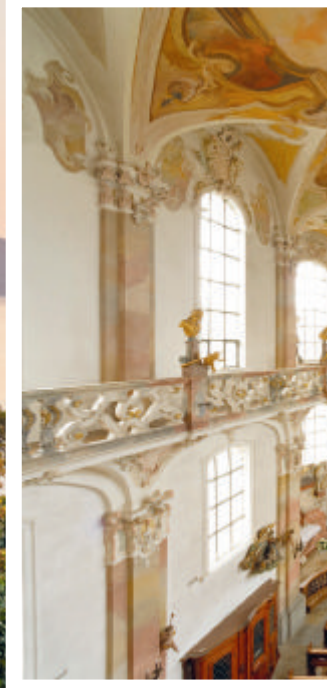


Gebaut zwischen 1740 und 1750 von Christian Wiedemann, ausgemalt 1744 von Franz Martin Kuen: Die Rokokobibliothek des Klosters Wiblingen bei Ulm aus der unmittelbaren Umgebung.



Foto: M. Schönfeld, fotolia.com

Die Wallfahrtskirche Birnau, zwischen 1746 und 1750 im Turbotempo fertiggestellt von Baumeister Peter Thumb, Stuckateur Joseph Anton Feuchtmayer und Gottfried Götz, Maler aus Mähren, dessen letzte Arbeit die Fresken der Solothurner St.-Ursen-Kathedrale waren.



kennenlernen, Marianne und Urs, die mir sagten, ja, die Wieskirche sei schön, aber schöner als sie sei noch die Wallfahrtskirche von Steinhausen in Oberschwaben, ein paar Jahre vor der Wies von dem gleichen Brüderpaar in nur fünf Jahren vollendet. Als ich diese dann sah, erkannte ich gleich die Handschrift wieder: Dominikus Zimmermann hat die Pfeiler aus den Wänden der üblichen rechteckigen Kirchen genommen, in ein Oval gestellt, ein zweites Oval drumherum geschlagen, die Aussenschale mit den Fenstern, die aber von den inneren Pfeilern verstellt sind, sodass es hell ist, man aber nicht weiss, woher das viele Licht kommt. Und dann stand ich unter dieser Decke mit den vier Erdteilen, einem paradiesischen Springbrunnen, Blumengewinden, Tieren, Putten, goldgelben Wolken und ganz in der goldenen Höhe Maria, und begriff, was meine Schwiegereltern hier schöner fanden: das Irdische. In Steinhausen wird die von Menschen gestaltete Erde transzendent, und oben wartet eine Mutter. In meiner Wieskirche dagegen, obwohl auch sie ein Landkind ist, das wie ein friedlich kleeessender Dinosaurier auf üppigen Matten ruht, ist der Himmel fern, fast abstrakt in all seinen Stufen-

gen von Blau, es ist, als versammle sich das ganze Weiss und Gold der Säulenhalle, um diese einzige aristokratisch-kühle Farbe zu feiern.

Der, die, das Schönste

Als ich in Steinhausen war, kannte ich schon St. Gallen, dessen Rokokobibliothek mir als die schönste erschien, die ich je gesehen hatte. Nun aber lernte ich

auch noch Schussenried kennen, das Kloster, von dem aus Steinhausen gegründet wurde, und fortan schien mir die Bibliothek von Schussenried die schönste zu sein. Vielleicht ist es aber auch die von Wiblingen am nördlichen Ende der Barockstrasse, die ich bis heute nur von Bildern kenne? Sollte man die drei Bibliotheken einmal in dichter Folge auf sich wirken lassen? Oder einmal



Foto: Achim Mende



Fotos: © Oberschwaben-Tourismus

einer Handschrift nachfahren, den Zimmermanns, mit einem Abstecher ins bayerische Allgäu, auch so einer weichen, welligen Voralpenlandschaft, zu der die Grenzen ohnehin fließend sind: Wies, Steinhausen und dann das Kloster Sieszen, denn das gehört auch noch dazu?

Vielleicht braucht es aber nicht einmal einen richtigen Weg, sondern nur die richtige Dosierung; ist das Schönste im-

mer gerade das, dem man in sich Raum gibt? Warum sich nicht für diese Landschaft, die ja mit St. Gallen und Einsiedeln und der Rokokokirche von Trogen vor unserer Haustür beginnt, alle Zeit der Welt lassen? Also zum Beispiel zweimal, dreimal hintereinander nur Steinhausen oder die Birnau ansteuern, statt sie zusammen mit Zwiefalten, Biberach, Rot an der Rot, Obermarchtal, Ochsenhausen und Ottobeuren in einen einzigen Ausflug zu packen? Holt sich doch jeder Bau seinen Himmel anders und unter anderen Voraussetzungen. Alle an der Schnur abzufahren, zieht ins friedlose Werten: «In Ochsenhausen ist die Kirchenfassade am schönsten, Weingarten ist aber viel grossartiger als Weissenau.»

Alles nur dank Weissenau

Vielleicht also einmal Weissenau ohne Weingarten: diesmal nur die kleine Perle, obwohl die Klosterorte so nah beiein-

anderliegen? Als ich die Kirche von Weissenau vor knapp vier Wochen zum ersten Mal sah, dachte ich: Was für eine Stille um diesen Ort, nicht an vielen Orten hat es so eine Stimmung. Ich trat ein und im Moment schien mir, dass der Raum aus zwei verschieden hohen Teilen nicht ganz zusammengewachsen sei, aber dann vergass ich das, verlor ich mich an die Fresken, die verschwenderisch und zugleich gebändigt sind. Allmählich fand ich hinein in den streng gerahmten Überschwang des Kirchenschiffs von Franz Beer, einem ganz berühmten Vorarlberger, bis ich im Chor stand und ins grenzenlose Blau eines Rokokohimmels blickte. Ein Joseph Hafner hat ihn 1743 gemalt, nicht Johann Baptist Zimmermann, doch war mir das Blau der Wies wieder vor Augen. Ich will nicht behaupten, dass in diesem Augenblick nacheinander alle barocken Himmel, die ich kannte, zusammenschossen. Aber der Glücksschrecken war wieder da, mir fiel wieder ein, was für ein Wunder doch diese Barockstrasse ist und dass ich Ihnen das weitersagen muss.

Lesen Sie auch den Buchtipp auf Seite 43.

Die elegante Fassade von 1727 verrät nicht, dass es fast 100 Jahre brauchte, um die gotische Klosterkirche in Ochsenhausen barock umzuformen.

